

11. VII. 41.

Bemerkungen

zu

Dr. Bertram's Flugſchrift:

Dorpat's

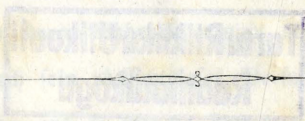
Größen und Typen

vor 40 Jahren,

von

Dr. Martreb.

1828



1841

Moskwa.

Gedruckt bei W. Gautier.
1868.



n.

Teemerkused

Dr. Bertini's Handwritten

1879

Dr. Bertini's Handwritten

Dr. Bertini's Handwritten

Dr. Bertini's Handwritten

Est. A

Tartu Riikliku Ülikooli Raamatukogu

21449

Tartu Riikliku Raamatukogu

15307787

Дозволено Цензурою. Москва. Декабря 10-го 1868 года.

1868

Audivi equidem ista de majoribus natu, sed nunquam sum adductus, ut crederem. Cic.

Dr. Bertram verspricht in seiner Vorrede „Beiträge zur Charakteristik ausgezeichneter Persönlichkeiten und markirter Typen“ zu liefern.—Diese Beiträge tragen aber nur wenig zur Charakteristik bei, und die angeführten Persönlichkeiten dienen hauptsächlich zu Anhaltspuncten um alte Anekdoten und fade Klatschereien aufzuwärmen.—Fremd aller Pietät gegen die Lehrer der Hochschule, deckt er Schwächen längst verstorbener, verdienstvoller Männer auf,—andern dichtet er sie an,—erzählt scandaleöse Geschichten, deren Wahrheit er nicht einmal verbürgen kann, und kränkt durch sein rücksichtsloses Verfahren so manchen hinterlassenen Sohn und so manche Tochter auf das empfindlichste.

Wenngleich die alte Regel: *de mortuis nil nisi bene*, mitunter auch Ausnahmen gestatten mag, so ist es doch unverzeihlich die Regel: *de mortuis nil nisi verum* zu verletzen.

Das geschieht aber beständig in Dr. Bertram's Pamphlet. Viel Dichtung und wenig Wahrheit! Und doch soll, wie Verfasser (p. 11) wähnt, «ein zukünftiger C. Nepos oder Plutarch» aus dieser Quelle schöpfen. Aber wie trüb ist diese Quelle!

Sicherlich haben sich in den Ostseeprovinzen schon Stimmen gegen den bösen Keumund erhoben, aber auch im Innern von Rußland dürfen alte, treue Dorpatenser nicht schweigen. —

Beim Niederschreiben meiner Bemerkungen war ich aller Beihülfe entblößt; ich mußte mich ganz auf mein Gedächtniß verlassen, und daher so Manches, was der Verfasser anföhret, unberührt lassen, um nicht Gefahr zu laufen, gleich ihm, auf Holzwege zu gerathen.

Motto.

«Poscimur.» ist das Motto des Verfassers. Poscimur. So fängt Horaz eine Ode an und fordert mit Selbstgefühl seine *harbitos* zum *carmen Latinum* auf.

Poscimur sagt Horaz, und besingt Alcæus, den tapfern Krieger und ruhmgekrönten Dichter. Poscimur sagt Dr. Bertram, und verlacht Dorpat's Größen und Typen.

Poscimur sagt Horaz, und wir denken an Mæcenas oder an Augustus. Poscimur sagt Dr. Bertram, und es fällt uns nicht ein, dabei an irgend jemand zu denken.

Ewers.

Ewers wird für den Sohn eines holsteinischen Bauern ausgegeben. Er war aber aus dem ehemaligen Bisthum Korvei gebürtig. So werden denn Herkunft und Vaterland dieses verdienstvollen

Mannes ganz nach Willkür angegeben!—Der Verfasser erzählt alsdann, daß ein Bruder von Ewers, ein Handwerker, ihn einstens in Dorpat besucht habe u. s. w. Dies wurde schon damals erzählt, als ich noch auf dem dörptischen Gymnasium war, aber meist auf das bestimmteste für unwahr erklärt. Ewers heirathete (um 1810) ein Fräulein von Maydell, und kam dadurch mit einigen vornehmen Familien in nähere Verührung. Bald darauf ließ man, aus Neid, seinen Bruder als Schuster während eines Festmahls erscheinen. — Der Kleinstädter, welcher solches zuerst erzählte, war nichtmal der Erfinder dieses Schwanks, sondern hat nur eine Familienscene aus einem Lafontaineschen Romane entlehnt und sie auf Dorpat angewandt. — Ob eine solche Erzählung der achtungswerthen Nachkommenschaft angenehm sein kann oder nicht, könnte der Verfasser als ihm gleichgiltig übersehen haben, aber jedenfalls mußte er alsdann unbezweifelte Ereignisse und nicht Stadtklatschereien mittheilen.

Moier.

Von Moier wird gesagt: «Seine chirurgische Fingerfertigkeit hatte er sich durch frühes Klavierspiel erworben.»—So was kann nur Einer sagen, der gar keinen Begriff von Chirurgie hat. Während einer Operation muß der Chirurg fest und sicher sein Instrument in der Hand halten und braucht nicht dabei hin und

her zu fingeriren. Moier, Scarpa's ausgezeichnete Schüler, war groß als Lehrer der chirurgischen Anatomie. Pirogoff und Inosemtzoff verdanken ihm vorzugsweise in dieser Hinsicht sehr viel. Beide sind treffliche Chirurgen, spielen aber nicht das Klavier. Es ist ganz richtig, daß Moier ungern operirte und mitunter Operationen gar zu lange aufschob. Er war aber zugleich ein ganz tüchtiger Therapeut, und ich erinnere mich einiger Fälle, wo ein anderer Chirurg nicht gesäumt hätte zur Operation zu schreiten, aber die Therapie das Eingreifen der Chirurgie überflüssig machte.

Obgleich Verfasser Moier's Fingerfertigkeit rühmt, so bemerkt er doch, daß er langsam operirte. — Bei Fingerfertigkeit denkt man aber an Schnelligkeit. — Auch scheint Verfasser das langsame Operiren in Schutz zu nehmen. Er bemerkt, daß Moier die alte Regel: sicher, schnell und angenehm, insofern änderte, als es sein Wahlspruch zu sein schien: langsam, unangenehm, aber sicher. — Ein sonderbarer Wahlspruch! und fremd dem alten Chirurgen Moier. — Als Moier einstens, erzählt Dr. Bertram, einen Patienten eine volle Stunde lang auf dem Operationstische vor sich gehabt hatte, sagte ein Assistent: «wenn Patient leben bleibt, operire ich den nächsten mit einem Stock.» — Dr. Bertram hat echt collegialisch gehandelt, daß er den Namen des Assistenten, der diesen hölzernen Wiß gerissen, nicht auf die Nachwelt kommen ließ.

Neue.

Der Gelegenheit das Wortspiel: «Kluge hat nichts Neues und Neue nichts Kluges mitgebracht», anzubringen, verdankt Neue seine Aufnahme unter die Celebritäten. Dr. Bertram sagt von ihm: «Ich weiß mich keines geistreichen Wortes von ihm zu erinnern. Ihm fehlte der Humor dazu.» — Verfasser verwechselt offenbar geistreiche Worte mit Wäßen, und scheint diese weit höher zu stellen als jene.

Neue hatte sich schon einen Namen gemacht durch seine Schulausgabe des Sophokles, die unter dem Namen Nevius 1831 erschien. Ausgezeichnet ist sein letztes Werk: «Formenlehre der lateinischen Sprache.» — Und der Mann, den Dr. Bertram zu den «Persönlichkeiten einer längst dahingewandenen Generation» zählt, lebt noch, und ragt unter den Philologen unserer Zeit als eine bedeutende Größe hervor. Und dieser Mann soll kein geistreiches Wort hervorgebracht haben! Mag Irus dann den Cræsus arm nennen. —

Neue's Vorlesungen wurden sehr gelobt. Alsdann zeichnete er sich im Lateinsprechen aus; er sprach ein classisches Latein mit bewunderungswürdiger Geläufigkeit. Morgenstern und V. Francke sprachen gleichfalls ein reines Latein, jedoch uterque hæsitabat. Erdmann's Latein war sogar fließender als

sein Deutsch, indessen brachten es schon die themata mit sich, daß es nicht so rein sein konnte, wie das des gründlichen Philologen Neue.

Senff.

Hier ist weniger von Senff, als vom Oberlehrer Herrmann die Rede. Dieser wird lächerlich gemacht, dabei aber, wider Willen des Verfassers, nicht minder auch jener. Von Herrmann wird gesagt: er war lang, dürr und ein pedantischer Gelehrter. Er war aber weder lang, noch dürr, und keineswegs ein pedantischer Gelehrter. Wollte man ihm etwas Pedantisches zuschreiben, so müßte man das, ihm zum Lobe, auf seine Ordnungsliebe beziehen. Aber grade das Gegentheil wird von ihm erzählt.— Herrmann soll schon seit 30 Jahren angefangen haben jeden Sonntag bei Senff Thee zu trinken, gleichviel ob der Hausherr daheim war oder nicht; ja selbst wenn dieser Monate lang sich auf Reisen befand, kam Herrmann dennoch zum Thee hin, wohl wissend, daß er dort Niemand, außer der alten Dienstmagd Lena, vorfinden werde.—Wer Herrmann gekannt hat, wird dieser Erzählung keinen Glauben beimessen. Dr. Bertram geht aber noch weiter; er erzählt, daß Senff einmal zur Theestunde grade bei Herrmann war, dieser aber mitten im Gespräch aufsprang und seinen Gast verließ. Wohin? rief Senff erstaunt. Zu dir zum Thee, war die Antwort.— Ist das nicht gradezu

ein Beweis, daß Senff dies erzählt hat, um seinen Spaß mit Dr. Bertram zu treiben? Ferner hat Senff dem Dr. Bertram weißgemacht, daß Herrmann beim Theetrinken Cigarren geraucht, dabei eine Menge Zündhölzchen vergeudet und deren Reste rücksichtslos auf die schneeweiße Diele geworfen habe. Im Sommer soll er sogar «alle Blumenbeete» im Senffschen Garten mit Zündhölzchen bestreut haben.—Und dieser Unfug soll bereits vor 70 Jahren seinen Anfang genommen haben!—Aber dazumal war noch keine einzige Cigarre bis nach Dorpat gelangt, denn erst in diesem Jahrhundert kamen überhaupt die ersten Cigarren nach Europa. Vor 50 Jahren noch waren Cigarren eine Seltenheit in Dorpat. *Petum optimum subter solem* (sic!) und Wackstaff aus Riga waren an der Tagesordnung.—Ich wohnte in den Jahren 1818—21 mit Herrmann unter einem Dache, und besuchte ihn nicht selten an Sonn- und Feiertagen zur Theestunde. Ich kann betheuern, daß er am Sonntag gewöhnlich zu Hause war, oder, im Sommer, mit seiner Familie einen Spaziergang ins Freie machte. Ich habe ihn nie rauchen sehn, wohl aber nicht selten gegen das Rauchen eifern hören, und wehe dem Gymnastasten, dessen Hest nach Tabak roch.—Von Zündhölzchen war auch nicht die Spur in seinem Hause. Selbst vor 40 Jahren hatte ich noch keine Zündhölzchen in Dorpat zu Gesicht bekommen, mit Ausnahme solcher, die in rauchende Schwefelsäure getaucht sich entzündeten. Diese wurden aber dazu

gebraucht um ein Licht anzuzünden, und nicht um Cigarren anzurauchen. Man mußte sich damals mit den ganz einfachen Schwefelhölzern begnügen, welche von Invaliden, Kapustniks genannt, mit dem Ausruf: kas pitzki nada, auf den Straßen feilgeboden wurden.

Ferner wird mitgetheilt, daß Herrmann, nachdem er die schneeweiße Diele mit angebrannten Zündhölzchen verunreinigt hatte, «bocksteif» fortging, Senff aber, in «Verzweiflung im Zimmer auf und ab rennend», ihm nachgerufen habe: «Meine eiserne Kuh! Meine eiserne Kuh!»—Um diesen Ausdruck zu erklären, erzählte er, daß die Gemahlin des Königs August II einst eine Haube, weil sie zu theuer war, nicht gekauft, eine Bäckerfrau aber sogleich das dafür verlangte Geld ausgezahlt hätte. August II, die Sache als crime de lèse-majesté ansehend, belegte das Bäckerhaus mit der Strafe 100 Thaler alljährlich für ewige Zeiten zu zahlen. «Und das soll man draußen die eiserne Kuh nennen.» Es sei aber nebenbei bemerkt, daß August II vor seiner Krönung Katholik werden mußte, und gleich nach seinem Confessionswechsel sich von seiner Gemahlin trennte. Es hatte also diese, als Königin, schwerlich Gelegenheit gehabt mit ihm über eine Haube zu sprechen.— Jedenfalls ist der Vergleich von Herrmann's harmlosen Theevisiten mit der eisernen Kuh, bei den Kuhhaaren herbeigezogen, und macht seinem Freunde Senff wenig Ehre.—

Herrmann war ein tüchtiger Lehrer und ein durch und durch

braver Mann, den wir ehemalige ddeptsche Gymnasiasten alle unser
Lebelang ehrfurchtsvoll und dankerfüllt im Andenken behalten werden!
Zulezt wird mitgetheilt, daß Senff die Eigenthümlichkeiten
der Kindheit sehr gern beobachtete. Das glaube ich, aber das
Beispiel dazu könnte Verfasser süglich weggelassen haben. Senff
soll nämlich bemerkt haben, daß seine Enkel einen Tag lang ihr
Spielzeug bewunderten, aber schon am andern Tage, um das
Innere zu erforschen, es zerbrachen und alsdann sagten: «Sieh,
Großpapa, das ging inzwei!»—Senff soll danach ausgerufen
haben: «Ist das nicht erfreulich? Werden das nicht einst Denker
werden?»—Aber so was geschieht ja alltäglich und überall in der
Kinderwelt, und es ist kein vernünftiger Grund vorhanden,
danach auf künftige «Denker» zu schließen.—Uebrigens, wenn
Senff wirklich etwas der Art erzählt hat, so muß es zu einer
viel spätern Zeit geschehen sein. Senff's einzige Tochter, Fräu-
lein Caroline, war nicht, wie Verfasser glaubt, in Rueland,
sondern in Livland, an den Pastor Georg S—g verheirathet.
Pastor S—g verließ die Universität im Jahr 1819, war wenigstens
8 Jahre lang Bräutigam, und heirathete erst nach seiner Ordi-
nation zu Schwaneburg. So viel ist gewiß, daß er vor 40
Jahren nichtmal einen Sohn gehabt haben konnte, der mit seinem
Großvater auf angeführte Weise zu sprechen im Stande war;
Verfasser läßt aber schon zwei Söhne, beide mit den Kriterien
künftiger «Denker» auftreten.

Deutsch.

Ueber Deutsch erfahren wir, daß er mit einer üblen Leidenschaft, der Habsucht, behaftet war und eine krumme Nase hatte.— Den Wiß, daß er, der krummen Nase nach zu urtheilen, zum «Stamm Nimm» gehören sollte, versteh ich nicht. Sollte das einen jungen Zuwachs zu den alttestamentlichen zwölf Stämmen anzeigen? Ich kann aber auf das bestimmteste versichern, daß er zu keinem der Stämme der Kinder Israel gehörte. Oder sollte das vielleicht auf accipiter überhaupt, oder gar auf dessen Bedeutung im Plautus hinweisen? Das glaube ich aber aus mehr als einem Grunde nicht.— Verfasser bemerkt ganz richtig, daß man sein Geld nicht besser anwenden konnte, als fürs Privatissimum bei Deutsch.— Es war ein Privatissimum, wobei, unter der trefflichen Leitung des würdigen Lehrers, Uebungen am Phantom vorgenommen wurden. Deutsch ruhte nicht eher, als bis er sich vom guten Erfolg seines Unterrichts zur Genüge überzeugt hatte.

Jaesche.

Taceamne, an prædicem?
Terentius.

Dieser theure Name ist durch Veröffentlichung einer scandaldsen Stadtklatscherei, auf eine unwürdige, höchst widerliche Weise

entweicht worden. Ich halte es für Pflicht zu bezeugen, daß Struve, was vom Fernrohr erzählt wird, albernes Geschwätz genannt hat. Viele erklärten auch die ganze samöse Geschichte für unwahr.—Auf jeden Fall ist es nicht fein dergleichen Sachen selbst mündlich zu verbreiten, aber unverantwortlich so etwas durch den Druck zu promulgiren. Verfasser sagt zwar (p. 38 und 39), daß er einstens «lauter ungewaschenes Zeug» gesprochen und seine Rede doch Effect gemacht habe, aber Sprechen und Schreiben sind zwei verschiedene Dinge.

Struve.

Die Art und Weise, auf welche der achtungswerthen Wittve Struve Lob ertheilt wird, kann ihr unmdglich gefallen. Mit welchem Recht stellt Dr. Bertram dieser Dame ein Attestat aus?—Von der ehrwürdigen Frau von Protassoff erzählt er, daß sie früher bei Hofe, die letzten Lebensjahre in Dorpat verlebte und in altrussischer Tracht ging, ein schwarzes Tuch um die weiße Haube gebunden.—Diese Mittheilung kann nur Wenige interessiren, überdies ist kein wahres Wort dran. Frau von Protassoff war nie bei Hofe, sie verlebte ihre letzten Lebensjahre nicht in Dorpat, und sie ging nie in altrussischer Tracht einher; schon das schwarze Tuch um die weiße Haube gebunden entspricht nicht dieser Tracht. Sie verließ Dorpat gleichzeitig

mit ihrem Schwiegersohne Moier, und lebte noch viele Jahre auf dessen Landgute im Gouvernement Orel, wo sie ihn überlebte und in einem sehr hohen Alter starb. —

Der Verfasser meint, daß der Professor der Exegese und der orientalischen Sprachen Hezel (nicht, wie Verfasser schreibt, Heetzel) Recht hatte, wenn er auf p. 29 angegebene Weise, Fuchs von alopex herleitete. Die angeführte Herleitung ist aber ein alter, abgedroschener Witz, an dem sich die Schuljugend ergötzte, den aber Verfasser für reinen Ernst nimmt, ja sogar, dabei auf die nahe Verwandtschaft der griechischen und der deutschen Sprache hinweisend, im Sanskrit den Schlüssel dazu finden läßt. Al — soll nämlich ein Präfix oder Artikel sein, O — der Ausruf, wenn man den Fuchs sieht u. s. w. Wozu dieser classische Unsinn?! Die angeführte Herleitung ist ein uralter Spaß, dem ungeachtet könnte man in vollem Ernst Fuchs von alopex herleiten. Aus ἡ ἀλώπηξ ist nämlich digammirt volpes, (vulpes, auch ein Femininum), und aus volpes das altdeutsche Wos, Fuchs, entstanden. Uebrigens halten die Brüder Grimm «Fuchs» für ein kerndeutsches Wort, und leiten es von «fauchsen», d. h. stark die Luft ausstoßen, her.

Styx.

Es heißt: «Beim Examen war man so gut wie verloren, wenn man die schreckliche Frage: «Essig» zog.» — Dies ist gradezu

unwahr. Styx war der loyalste Examinator. Die angeführte Anekdote wurde auch zuerst vom Dr. August von S—s, und nicht vom «witzigen» Landsmann des Verfassers W—r erzählt. Die Frage war: in welchen Krankheiten wird der Essig angewandt? und die Antwort: in allen. Der Professor war damit zufrieden gestellt, aber nicht, wie Dr. Bertram unziemlich sagt, «verblüfft.»—Wie wenig ist hiemit zur Characteristik des gutmüthigen, biedern Styx beigetragen. Nur um ihn lächerlich zu machen ist er unter die Größen aufgenommen worden.—Der «witzige Estländer» W—r machte 1827 sein Examen, also wohl schwerlich bei Styx, denn dieser verließ schon 1826, als Emeritus, die Universität und hatte Dr. Sahmen zu seinem Nachfolger.—

Rathke.

Es wird mitgetheilt, daß Rathke wohl ein gutes Auge hatte, aber ein schwacher Docent und, nach seinem eignen Geständniß, überhaupt schwachköpfig war.—Wenn ein Lehrer seinen Werth selbst herabsetzt, so geziemt es einem guten Schüler nicht zu sagen, daß er dem beistimme und es weiter zu erzählen. Rathke sprach so aus Bescheidenheit; das paßt aber nicht in Dr. Bertram's Kram. Uebrigens ist Verfasser mit sich selbst im Widerspruch. Er läßt nur Rathke's Auge Gerechtigkeit

widerfahren und zählt ihn dennoch zu den «tätigsten Naturforschern seiner Zeit.» Das Auge allein macht noch keinen Naturforscher. Es sieht zwar, aber der Verstand ordnet das Gesehene. Rathke beschäftigte sich speciell mit Embryologie, und gehörte zu den Koryphäen auf diesem Gebiete. Seine Vorlesungen über Entwicklungsgeschichte waren höchst interessant und zeugten von seltener Beobachtungsgabe und gesunder Urtheilskraft. Die ehrenvolle Vocation nach Königsberg kam ihm sehr gelegen, da er sich stets nach Deutschland zurücksehnte, seine Frau an Heimweh litt und seine Kinder, Max und Angelica, in Dorpat beständig kränkelten. Dies waren die Beweggründe zu seiner Heimkehr, und nicht, wie Verfasser angiebt, der Mangel an «Fröschen und Lurchen» in Dorpat. — Dr. Bertram macht einen Unterschied zwischen Fröschen und Lurchen. Die Naturforscher zählen aber alle Batrachier, also auf jeden Fall auch die Frösche in Dorpat zu den Lurchen.

Cichorius.

Dr. Bertram sagt von ihm, daß er «ein schauderhaftes, ultra-sächsisches Zwickauer-Deutsch» gesprochen habe. — Das ist stark übertrieben. Cichorius war aus Leipzig gebürtig und ist auch dort erzogen worden. Er studirte auf der Universität daselbst und wurde auch dort Doctor der Philosophie und baccalaureus

der Medicin. Er kam von dorthier grade nach Dorpat. Wie ist er denn zum Zwifkauer-Deutsch gekommen? Und wie ist der Verfasser grade auf dieses Idiom verfallen? — Vermuthlich hat ihn der «Zwifkauer» des Kladderadatsch darauf gebracht. — Cichorius sprach so, daß ihn durchaus alle seine Zuhörer ganz gut verstehen konnten; auch wußte ich nicht, daß er sich hat Sprachfehler zu Schulden kommen lassen. Selbst der Verfasser gesteht, daß seine Vorträge «klar und bestimmt» waren.

Cichorius hatte ein enormes Gedächtniß. Ich habe ihn große Abschnitte aus Boss's Luise ohne Anstoß recitiren hören. Man erzählte von ihm, daß er sogar Wieland's Oberon auswendig gewußt habe. Viele erzählten es, nur Wenige zweifelten daran. Er hatte nie ein Heft oder ein Handbuch während seiner Vorlesung vor sich. Sein Periodenbau war merkwürdig durch die Menge von Zwischenätzen. Man schrieb bisweilen eine ganze Seite und drüber nach, und die Periode war noch nicht zu Ende. Und diese gewaltigen Perioden waren meist stereotyp für alle Semester. In seinem Nachlasse fand ich kein einziges Heft, das in sein Fach schlug, sondern nur ein ganz altes, kaum leserliches Manuscript über den — Mühlenbau. Er war überhaupt kein Freund vom Schreiben. Außer drei kleinen Abhandlungen in Journalen, hat er nichts herausgegeben. — Moier hat gar nichts drucken lassen, nichtmal eine Inauguraldissertation.

Dr. Bertram hat gar zu grelle Farben gewählt, um Ci-

chorius zu schildern. Wenn Verfasser unter anderm sagt: «mit seinen Collegen stand er selbstverständlich auf sehr schlechtem Fuß», so ist das eine arge Uebertreibung. Den Grund davon führt Verfasser nicht an, da er aber Cichorius als «einen entschiedenen Verehrer von Gott Bacchus» bezeichnet, so könnte man leicht versucht werden zu glauben, daß die Collegen sich hüteten, ne sobrii in violentiam vinolenti inciderent. Das war aber wahrlich nicht der Fall.

In den Jahren 1828 und 1829 besuchte ich Cichorius fast täglich.—Seine Frau war eine Geborene von Sivers. Ich war mit der Familie von Sivers in Walguta, wo Fräulein Emilie Cichorius lebte, sehr befreundet; daher mein besonderes Interesse für Cichorius.

Bald nach dem Fackelzuge, von dem p. 35 die Rede ist, sanken zusehens Cichorius' Körper- und Geisteskräfte; zuletzt verfiel er in Wahnsinn. Schon der in der Stadtzeitung für das ihm gebrachte vivat damals ausgesprochene Dank ließ auf angehenden Irresinn schließen. Der arme Kranke mußte zuletzt viele Monate lang das Bett hüten. Er litt nicht am delirium tremens, auch kamen keine paralytischen Zufälle vor. Er starb 1829. Eines Morgens unternahm ich die Leichensöffnung, und weil der Professor Erdmann dabei zu sein abgehalten wurde, ließ ich den Schädel unberührt, da ich wohl ein sah, daß die Ursache der Krankheit hauptsächlich im Gehirn zu suchen wäre, mich aber

zur künftgerechten Untersuchung dieses Organs nicht genug vorbereitet fühlte. Erdmann kam am Abend hin. Verfasser sagt, daß außer ihm noch Dr. Inosentzoff da war; er hat ihn aber offenbar mit mir verwechselt; (sonderbar genug, da er selbst nur durch mich den Zugang erlangt haben konnte.) Erdmann, Gall's ausgezeichnete Schüler, aber durchaus kein Anhänger seiner Schädellehre, demonstirte das Gehirn auf eine höchst instructive Weise. Indem er, von der Basis beginnend, nach und nach dünne Schichten abschchnitt, und so aufs genaueste das Gehirn untersuchte, fand er an einer Stelle, ich erinnere mich nicht an welcher, eine schwarz gefärbte Degeneration des großen Hirns, die etwa vom Umfange eines silbernen Fünfers war. Erdmann erklärte diesen pathologischen Proceß für den von Roslan beschriebenen Hirnkrebs.—Das ist der Commentar zu den ganz unverständlichen Worten des Verfassers (p. 35): «Die schwarze Substanz war auffallend in Cichorius Gehirn.» Und so schreibt ein ehemaliger Professor!—An einer andern Stelle, p. 11, spricht der Verfasser auch noch von einer auffallenden Schwärze: «Sein Auge war von einer Schwärze die weh that.»—Das klingt so, als wenn er von diesem Auge sagen wollte: *hic niger est, hunc tu, Bertrame, caveto.*—*) Auf jeden Fall ist diese Hyperbel ein würdiges Pendant zu Münchhausen's Funken aus dem Auge.

*) Wie oft hat mich Dr. Bertram an Horaz (Sat. I, 4, 81—85) erinnert.

Sahmen.

Mit Unrecht wirft Dr. Bertram diesem unsern unvergeßlichen Lehrer vor, daß er in der Behandlung des typhus zu heroisch verfuhr, indem er unnöthigerweise den Kranken anfänglich durch Blutegel schwächte und ihn alsdann mit «Valdrian und Moschus zu Tode reizte.» Ich habe längere Zeit als Dr. Bertram die Klinik besucht und kann bezeugen, daß Sahmen in der Cur genannter Krankheit sehr glücklich war. Blutegel wurden äußerst selten angewandt; auch wurde nicht ohne Grund zur Anwendung excitirender Mittel geschritten. — Dies gilt vom typhus, wie er bis zum Jahre 1831 in Dorpat vorkam. In diesem Jahre wurden aber schon einzelne Fälle von typhus abdominalis beobachtet, und hiezu paßte freilich die gewöhnliche Behandlungsweise nicht. — Diese neue Typhusform zeigte sich in Dorpat zum ersten Male an dem Professor Eschscholtz, und an seinem Leichname sahen wir auch zum ersten Male die sogenannte dothiententeria.

Verfasser sagt p. 60: «Gewiß verdankt man es ihm (Dr. Fählmann), daß in der Behandlung des typhus die mehr negative Methode Platz griff.» — Er will wohl damit die expectative Methode bezeichnet haben. Die Therapie kennt keine me-

thodus negans, wohl aber eine methodus expectans.*)—
Ein einzelner Arzt kann aber unmöglich solch einen Umschwung
in der Therapie hervorbringen. Verfasser übersieht den mäch-
tigen Einfluß der «constitutio morborum stationaria» auf
die Behandlungsweise der Krankheiten. Sechs Jahre lang
(1833—39) behandelte ich in einem Hospitale den typhus
exanthematicus ganz so, wie ich es bei Sahmen gelernt
hatte; gegenwärtig wird in demselben Hospitale, welches ich oft
besuche, der typhus ganz anders behandelt, aber die Resultate
sind gradezu, wie ich es statistisch nachweisen kann, dieselben
geblieben. Ebenso mußte auch die Cur anderer Krankheiten
bedeutend geändert werden;—so griff man früherhin bei Pneu-
monie sogleich zur Lanzette, und ein verabsäumter Aderlaß wurde
strenge gerügt, gegenwärtig aber wird, sowohl in dieser Krank-
heit, als auch überhaupt, nur höchst selten bei uns zur Ader
gelassen. —

Dr. Bertram bewundert Sahmen's herrliches Gedächtniß,
und führt ein Beispiel davon an. Sahmen soll nämlich zu
einer Kranken im Klinikum, die Dr. Bertram vorgeführt hatte,
gesagt haben: «Du warst vor 11 Jahren krank, du wohntest in der
Steinstraße beim Schneider Rassmann,» und zu den Studenten

*) Wohl möglich, daß Fählmann's «starre Opposition (p. 60)» den
Verfasser zur Annahme einer negativen Methode verleitet hatte.

sagte er: «Diese Person litt an einer Brustentzündung mit bilidser Complication. Sie erhielt Calomel, 2 Gran in refracta dosi etc.»—Das angeführte Beispiel beweist nichts. Daß Sahmen eine seiner frühern Patientinnen nach 11 Jahren wiedererkannte und sich ihrer Krankheit, ihres Wohnorts und der damals verordneten Mittel erinnerte, ist insofern gar nicht auffallend, als sicherlich jedweder Arzt dergleichen Beispiele aus seiner Praxis aufzuweisen vermag. Bemerkenswerth ist's freilich, daß er auß genaueste die Zahl der unterdeß verflossenen Jahre angegeben hatte. Es war aber für ihn nichts leichter als dieses. Eben so leicht fällt es mir, obgleich ich Dorpat schon im Jahre 1832 verlassen habe, auf das bestimmteste anzugeben, in welchem Jahre sich das, was erzählt wird, im Klinikum zugetragen habe. Ich sage: es war im Jahr 1834. Ein Jahr früher oder später, und die Sache hat nicht ihre Richtigkeit.—Im Mai 1823 übergab Professor Erdmann die therapeutische Klinik dem Professor Deutsch, der sie bis zu den Sommerferien leitete. Zu Anfang des zweiten Semesters 1823 wurden die klinischen Vorträge dem damaligen ddeptschen Kreisarzte Dr. Sahmen übertragen und von ihm nur bis zum Ende dieses Semesters gehalten. Dieses Semester war für Professor Sahmen so wichtig, daß er wohl eine neue Aera für sich damit beginnen konnte.—Erinnerte er sich im Jahr 1834 die angeführte Kranke vor vielen Jahren schon einmal im Klinikum behandelt zu haben, so konnte das nur

vor 11 Jahren geschehen sein. — Bei dieser Geschichte ist mir aber ein Umstand nicht ganz klar. Dr. Bertram hatte nämlich schon 1833 ausstudirt; wie kam es, daß er 1834 besagte Kranke vorführte, also als Practicant Sahmen's Klinik besuchte?

Uebrigens bin ich weit entfernt davon Sahmen ein gutes Gedächtniß absprechen zu wollen, jedoch hatte ich mehr Gelegenheit Erdmann's vortreffliches Gedächtniß zu bewundern und das riesige Gedächtniß des alten Cichorius anzustaunen.

Ich zweifle daran, daß Sahmen gesagt habe: «Sie litt an einer Brustentzündung.» So konnte nur ein Laie, aber kein klinischer Lehrer zu seinen Zuhörern gesprochen haben. Auch hatte er, wie es üblich ist, nur bei Verordnung der Brechwurzel und des Brechweinsteins den Ausdruck «in refracta dosi» gebraucht.

G o e b e l.

Der Verfasser sagt: «Er war ein fleißiger Chemiker; anfangs mit der Marotte behaftet, auch Physiker sein zu wollen. Gleich in der ersten Vorlesung sprach er über Dioptrik, verwechselte sie aber fortwährend mit Katoptrik.» —

Berwechselungen der Art wären damals sicherlich zum Stadtgespräch geworden; das war aber ganz bestimmt nicht der Fall. Was konnte also den Verfasser bewogen haben so was Unerhörtes zu erzählen? Ich glaube, daß es ihm nur daran lag die

Wörter: «Marotte», «Dioptrik» und «Katoptrik» irgendwie anzubringen. — Was haben Chemie und Pharmacie mit Dioptrik und Katoptrik zu schaffen?!

Bemerkenswerth ist, daß Dr. Bertram, nachdem er schon Osann's Vorträge über Chemie und Pharmacie gehört hatte, auch noch Gœbel's Vorlesungen über dieselben Gegenstände besuchte. Es war dem Mediciner kaum gestattet Collegia über propädeutische Fächer zweimal zu belegen, da der gute Wille schon an der Coincidenz mit andern Vorlesungen gewöhnlich scheiterte. Auch pflegte man mit den Collegiengeldern sehr haushälterisch umzugehen. —

Uebrigens erzeigt Dr. Bertram dem Professor Gœbel vor allen andern Professoren insofern eine besondere Ehre, als er nur von ihm allein ein Werk anführt. Er sagt nämlich: «sein Werk über die Chinarinden ist classisch.» — Leider existirt kein solches Werk! Man könnte nur sagen: vortrefflich, aber schon veraltet, ist die Beschreibung der Chinarinden in Gœbel's Werke: «Pharmaceutische Waarenkunde. 2 Bde. Eisenach 1827—1834.»

Erdmann.

Es heißt: «er war Archiater, Leibarzt des Königs von Sachsen gewesen.» — Wohl könnte Verfasser: «Friedrich August I» hinzugefügt und: «Archiater», als ganz überflüssig, weggelassen

haben. Ueberhaupt müßte dieses Wort, schon aus Rücksicht auf die verschiedene Bedeutung desselben, vermieden werden. *)—

Alsdann bemerkt der Verfasser: «Er gab gar zu viel auf haarischarfe Distinctionen und in Folge dessen erschien in den Dissertationen jener Zeit viel Wortklauberei.»—Das paßt aber auf keine einzige Dissertation die zu meiner Zeit erschien.—

Ferner wird Erdmann, mit unverzeihlicher nonchalance, als «das Gegentheil von dem berühmten Dessault» bezeichnet, und dieser «ein Freund des Gründlichen und Wahren» genannt.— Gründlichkeit war aber auch Erdmann's vornehmstes Princip und sein ganzes Leben ein eifriges Streben nach Wahrheit! Um das Wahre zu ergünden hatte er «die klein und große Welt» durchstudirt und sich überhaupt als der gründlichste Polyhistor bewährt.

«Wie würde Erdmann, sagt der Verfasser, erstaunt sein, wenn er jetzt erwachte! Die stolzen Gebäude des damaligen Wissens sind so ziemlich der Erde gleich gemacht.»—Was sollen diese abgenutzten Worte? Meint etwa der Verfasser, daß Erdmann an Unfehlbarkeit seiner Lehre glaubte und auf festen Bestand derselben hoffte? Darauf kann ich nicht besser als mit Erdmann's

*) Für «archiater» ist keine genügende Autorität vorhanden, wohl aber für «archiaterus (*ἀρχίατρος*),» denn dieses Wort kommt sowohl im codex Theodosianus, als auch in Orelli's Inschriften vor: Ueberall hat es die Bedeutung: «Oberarzt» und nicht grade «Leibarzt». —

eigenen Worten antworten: «Quæ per secula floruerunt sententiæ, hodie deridentur, et quæ pro certis nunc venduntur, post decennia denuo forte erroribus crassis annumerabuntur.» So sprach der grundgelehrte Mann von seinem Wissen! (Annales scholæ clinicæ medicæ Dorpatensis. Dorpati MDCCCXXI. p. 55.)

Nicht so wie Dr. Bertram äußerten sich andere Schüler über ihren verdienstvollen Lehrer. Ein sprechender Beweis ihrer Pietät gegen Erdmann ist das, von Senff lithographirte, Portrait mit folgender Unterschrift: Erdmannum, qui exemplum perenne magnumque sui desiderium reliquit, auditorum erga optimum præceptorem gratorum pietas votis prosequitur.—

Endlich wird Erdmann als Erfinder «der polaren Heilmethode» angegeben.—Der Erfinder dieser Methode ist aber nicht Dr. Erdmann, sondern Dr. Bertram.—Erdmann sprach freilich sehr gern über ein im gesunden und kranken Zustande obwaltendes «Polaritätsgesetz», war aber weit davon entfernt darauf eine «Heilmethode» gründen zu wollen. Man lese in seinen klinischen Annalen den Abschnitt de methodis curandi in auxilium vocalis und alle Krankheitsgeschichten, und man wird nirgends irgendeine Hindeutung auf eine solche Heilmethode finden.—Wohl aber entwickelte Erdmann (in der Einleitung zu den Annalen p. 22—55) seine Ansichten über die dazumal viel

besprochene Polarität. Es ist ihm jedoch nicht in den Sinn gekommen die Lehre vom Polaritätsgesetze, als eine bereits abgeschlossene, oder gar als geeignete Grundlage zu einer Heilmethode zu betrachten; im Gegentheil—er sagt ausdrücklich, daß auch hier noch undurchdringliche Dunkelheit (tenebrae, quibus adhuc circumfusi sumus.—p. 43) herrsche.

Dieser Theil der Annalen macht uns mit Erdmann's Ideen über Polarität vertraut und läßt uns die von Dr. Bertram an sich selbst erprobte Cur (er nennt sie p. 42 eine Pferde-Cur) als Nebensache betrachten.—

K r u s e .

Diese Größe wird so beschrieben: Ein kleines drolliges Männchen, ein Galeerensclave der Wissenschaft, hatte etwas vergnügt-jämmerliches in seiner Erscheinung, war belesen und fleißig aber ohne Urtheil, verfiel mitunter der Lächerlichkeit, brachte bei unmenschlichem Fleiß die verwunderlichsten Tollheiten vor und wurde von der Mitwelt gern als geistesarm dargestellt.— Sind das nicht studia plena vecordiae?—Und so wird ein Professor geschildert, der 25 Jahre lang in Dorpat gelehrt hatte! Ist das nicht eher eine stark markirte Type als eine Größe?—Glücklicherweise schadet aber solch Gerede dem guten Kruse

nicht, denn die Leser sind schon davon überzeugt, daß Dr. Bertram nicht so sehr Characterschilderungen, als Pasquille zu liefern beabsichtigt.

Alsdann wird mitgetheilt, wie Kruse zu examiniren pflegte. Die Schilderung dieses Examens ist gradezu eine treue Nachahmung einer Scene aus der bekannten Posse: «der Dorffschulmeister.»

Prof. Kruse. Was war im ersten Raum des Tempels?
Student. Das weiß ich nicht.

Prof. Kruse. Die Schau—Schau—
Student. Die Schaubühne.

Prof. Kruse. Die Schaubrote. etc.

Dorffschulmeister. Was für ein Thier ist der Löwe?
Schuljunge. Das weiß ich nicht.

Schulmeister. Ein großm — großm —

Schuljunge. Ein großmäuliges.

Schulmeister. Ein großmüthiges. etc.

Zwischen beiden Possen stellt sich aber der Unterschied heraus, daß der Student in Dorpat auf viel mehr Fragen, als der dumme Junge im Dorfe «das weiß ich nicht» geantwortet hatte.

Dr. Bertram, ein Bdgling der Universität Dorpat, sollte sich schämen so was einem Professor der ehrenwerthen Hochschule anzudichten! Auch sollte er es unterlassen haben so ein unerhörtes Beispiel von Frechheit, mit welcher ein ddeptscher Student zum Examen vorgegangen sein könnte, anzuführen. — Verfasser scheint

übrigens diesmal selbst eingesehen zu haben, daß er zu weit gegangen, denn er sagt: «es versteht sich von selbst, daß ich nur den Totaleindruck des Verfahrens gebe.»—Aber der Totaleindruck ist ein höchst widerlicher, und Verfasser sollte lieber aufrichtig gesagt haben: es versteht sich von selbst, daß alles dies nicht wahr ist.

Es gab doch vor 40 Jahren, nach Dr. Bertram, gar wunderliche Studenten in Dorpat. Einen solchen führt er p. 14 und 15 vor.—Es war eine Feuersbrunst in Dorpat. Ein Student, anstatt zugleich mit allen andern beim Löschen behülflich zu sein, «macht Damen auf die Schönheit des Flammenschauspiels aufmerksam.»—Das war wirklich ein ganz naiver Jüngling.—«Die Damen geben ihm einen Auftrag.»—Es muß ein ganz absonderlicher Auftrag gewesen sein (Verfasser hält ihn geheim), denn der Student eilt demzufolge über den Brandplatz und fällt in eine—Kloake.—Nun kommen die Wiße der Studenten. Sie rufen: «Stürz Dich in den Peipus! Reise nach Edln! τὸ ἀριστον ἕδωο! Pindar.*)»—Was thut aber der

*) Το ἀριστον ἕδωο, Das ist ein Citat aus einer Grammatik, aber nicht aus Pindar. Die Studenten sagten nur: «das beste Wasser,» sollten aber sagen: «das Beste ist Wasser, also ἀριστον τὸ ἕδωο.»—Die Studenten sprachen also ins Blaue hinein, und eben so citirt auch der Verfasser. Die erste olympische Ode Pindar's fängt zwar an: ἀριστον μὲν ἕδωο., aber in der ganzen Ode ist vom Wasser nicht weiter die Rede. Es wurde auch nur vergleichsweise angeführt. Fröhlich schreibt man Pindar, ja sogar auch Anakreon, eine Ode auf das Wasser, diese gustu libata potio, zu.

in Unrath getauchte Musesohn? Es ist kaum zu glauben, — unverschämt rennt er bei seinen Damen vorbei und verkündet ihnen seine Rettung! — Wozu bringt Dr. Bertram einen seiner Kameraden in so schlechten Geruch?! —

Morgenstern.

Auch Morgenstern erscheint als hardot des Verfassers. Es werden ihm viele Anekdoten angehängt, die aber nicht sich haltig sind. So soll er einstens in seinem Garten bergab gestürzt und ganz befudelt über die Straße nach Hause gegangen sein. — Wer den Garten kennt (er gehörte vor Zeiten dem Professor Krause), der wird leicht einsehn, daß es dem Erzähler dieser Anekdote an Localkenntniß gebricht. — Alsdann wird erzählt, daß Morgenstern bei Gelegenheit einer Festrede «allerlei Papierrollen und einen ganzen Stoß Bücher auf die Rednerbühne» getragen habe. — Zu meiner Zeit hatten die Redner nur ihr Manuscript vor sich; wozu brauchten sie auch Bücher und Papierrollen mit sich zu schleppen? Ja es kam sogar vor, daß sie freisprachen, wie z. B. Erdmann im Jahr 1827 und Julius Walter 1831. — Die uralte Anekdote vom Verkauf eines alten Gauls wurde gewöhnlich von habfüchtigen und einfältigen Menschen erzählt, paßt also gar nicht auf Morgenstern. Die

Degenscheide hatte nicht Morgenstern, sondern Styx*) verloren. In einem weißen und schwarzen Strumpfe erschien nicht Morgenstern, sondern ein fabelhafter, dänischer Prinz. — An der Erzählung von den beiden so ähnlichen Portraits ist etwas Wahres, aber der Verfasser übertreibt Alles. So erzählt er, daß sich Studenten diese Aehnlichkeit zu Nutze machten, um durchs Examen zu schlüpfen. —

Morgenstern war freilich in vieler Hinsicht sehr von sich eingenommen. So wird ihm in der ersten Ausgabe des Conversationslexikons (von Brockhaus) bedeutend das Wort geredet, wahrscheinlich aber hatte er seine Biographie selbst verfaßt und eigenhändig geschrieben eingesandt. Unter anderm erwähnte er darin seines Collegen Valentin Francke; aber das V schrieb er so, daß es mehr wie ein S ausfah; er schrieb abbrevirt: Val. Francke, und demzufolge kam Valentin Fr. als Salomo Francke ins Conversationslexikon.

Ledebour.

«Man muß gestehn, sagt Dr. Bertram, daß vor 40 Jahren ein feierlicher Aufzug der dörptschen Professoren durchaus kein

*) Verwechslungen der Art kommen bei Dr. Bertram oft vor. So verwechselt er p. 30: W—r mit S—s, p. 35: Inosemtzell mit mir, p. 72: bei Gelegenheit der Pelzgeschichte, den Polizeimeister in Dorpat mit der Posthalterin in Torma u. s. w.

militärisch-gelungenes Schauspiel zu nennen war.»—Wozu diese Bemerkung? Dorpat hatte sicherlich mit allen andern Universitäten in dieser Beziehung dasselbe Schicksal. Auch Ledebour, auf den diese Bemerkung besonders hinzuzielen scheint, war keine stattliche, militärische Figur, denn seine Wirbelsäule wich merklich von der geraden Richtung ab, und die eine Schulter stand viel höher als die andere.—Dr. Bertram sagt: «Er hatte etwas von seinen Pflanzen angenommen und glich einem erotischen Baum, der über die Fluth geneigt im feuchten Himmel sich spiegelt.»—Ich verstehe wahrhaftig nicht was Dr. Bertram damit gesagt haben wollte, und dennoch schweben mir seine Worte (p. 70) vor: «hier sieht ein Gedanke wahrer Empfindung hervor.» Und «Gedankens sind frei», sagt Grazias ibidem.

Ferner heißt es von Ledebour: «immer war er gütig, geduldig und still (p. 52),» und «wurde roth vor Aerger (p.60).» Ledebour zeichnete sich durch Humanität und Urbanität aus; übrigens wurde er mitunter auffahrend und heftig, war aber nie jähzornig und nachtragend.—Er soll mal, wie Verfasser erzählt, vor Aerger roth geworden sein, weil ein Student beim Examen die Honiggefäße, da sie bitter schmeckten, nicht anerkennen wollte. Das scheint mir gleichfalls in den Bereich der Erfindungen zu gehören. Da der Student die ihm vorgelegte Pflanze «exquisit gut analysirt» hatte, so konnte Ledebour

über die Nichtanerkennung der Honiggefäße nur gelächelt und allenfalls bemerkt haben: lieber Herr K-ch, in der Botanik ist der Name einmal angenommen, mithin müssen Examinanden wissen, welche Pflanzentheile damit bezeichnet werden, schlechte Wiße aber dabei weglassen.—

Der Verfasser nennt K-ch (es war weder Krich, noch Koch) einen «estnischen Studenten», und bemerkt, daß «den Esten die gläubige Pietät fehlt.»—Ich lasse die Tragweite dieser Behauptung dahingestellt sein, und bemerke nur, daß der talentvolle Ioseph K—ch leider überhaupt ungläubig war. Er sah mit besondern Augen auf alles Geschaffene und trug gern seine besondern Ansichten über den Schöpfer vor.—Die letzten drei Tage seines Lebens kam ich, als Arzt, täglich mehrmals zu ihm. Er starb in meiner Gegenwart, 1848, an der Cholera.—Ein Symptom verdient seiner Seltenheit wegen angeführt zu werden; Patient wurde nämlich 24 Stunden vor dem Tode, bei vollem Bewußtsein, plötzlich auf beiden Augen blind.—

Dr. Bertram erzählt, daß Ledebour sich nach Lübeck zurückgezogen habe. Dies ist nicht richtig. Ledebour ging als Emeritus in die Krim, wo er nur kurze Zeit blieb, ließ sich darauf in Heidelberg nieder und zog zuletzt nach München, wo er auch starb. In München beendete er seine Flora Rossica. Wohl möglich, daß er ab und zu Stuttgart besuchte, denn hier wurden die ersten drei Bände seiner Flora gedruckt. Der vierte

Band kam nach Ledebour's Tode heraus. In Lübeck war er sicher nicht ansäßig. Es ist also das, was vom Niederreißen der Ofen in Ledebour's Wohnung in Lübeck, erzählt wird, aus der Luft gegriffen. —

Dr. Bertram muß doch vor 40 Jahren von einer merkwürdigen Organisation gewesen sein. Eine Schildkröte, die unerwartet während eines Concerts bei Ledebour langsam auf ihn zukroch, ließ ihn zusammensucken und sein Blut gerinnen. (Dieser schnell und glücklich verlaufene Fall verdient in die Geschichte der Thrombose aufgenommen zu werden.) — Was das für eine Schildkröte gewesen sein mag, läßt sich freilich nicht bestimmen, denn es heißt von ihr, daß sie eben den Winterschlaf gehalten habe, — andere Schildkröten thun das nicht. — Dr. Bertram darüber entrüstet, ruft aus: «Aber wer erlaubt solchem Gewürm den Zutritt zu einem musikalischen Thee? Man stelle sich doch einmal den Eindruck vor, wenn man in einem Concert plötzlich einen Ameisenbär oder ein Armadill zwischen seinen Füßen langsam hinkriechen sähe! Wenigstens avertirt man die Gäste.» — Verfasser hat Recht! und ein Eisbär oder ein Krokodill hätten einen noch größern Eindruck gemacht. Mit Recht kann man ein Avertissement verlangen, wenn wirklich Ameisenbären oder Eisbären, Armadille oder Krokodille zum Vorschein kommen sollten, aber eine unschuldige emys verdient wahrlich nicht formell angekündigt zu werden. — Es wird wohl eine emys Caspica ge-

wesen sein, denn zu meiner Zeit wurden einige solcher Emyden nach Dorpat gebracht, aber keine testudo. (Verfasser macht keinen Unterschied zwischen Emys und Testudo.)

Anders.

Um ein Distichon von Rambach anzubringen, ist auch der wackere Bibliothekar Anders, der Vater, aufs Tapet gebracht worden. Um dies auf schickliche Art zu thun, mußte aber zuvor seine Carriere geändert werden. Dr. Bertram ernannte ihn also, ohne ministerielle Zustimmung, zum Gymnasialdirector. Anders war aber nie Director des Gymnasiums, sondern Inspector der Kreisschule in Dorpat. Auch hatte er keine Gelegenheit «reichlich mit Citaten gespickte Reden» zu halten.

Faehlmann.

Mit besonderer Vorliebe hat Dr. Bertram diese Größe beschrieben, aber er hat bei weitem nicht alle guten Eigenschaften dieses vielfach ausgezeichneten Mannes aufgezählt. Ich kann nicht umhin Einiges aus seiner Lehrzeit mitzutheilen.

Faehlmann hatte 8 Jahre lang mit eisernem Fleiß studirt. 1825 absolvirte er das Doctorexamen. Damals bemerkten die Professoren einstimmig, daß ihnen noch nie ein so glänzendes Examen vorgekommen wäre. Es blieb unentschieden zu welchem

Prüfungsgegenstände er sich am gründlichsten vorbereitet hatte. Schon im ersten Jahre meiner Aufnahme in die Universität, 1823, wies man auf Fählmann, als auf einen tüchtigen Mediciner hin. Allgemein bekannt war Erdmann's Urtheil über ihn. Nachdem nämlich Erdmann Fählmann's erste Krankheitsgeschichte zu Hause gelesen hatte, kam er den Tag darauf ins Klinikum und rief mit bewegter, fast weinerlichen Stimme aus: «Wo ist Herr Fählmann? Wo ist Herr Fählmann? Herr F.! Herr F.! Sie werden ein großer Arzt werden!» — Das waren buchstäblich Erdmann's prophetische Worte. —

Im Jahr 1827 vertheidigte Fählmann seine Inauguraldissertation: «*observationes inflammationum occultiorum*», auf eine ausgezeichnete Weise. Diese Dissertation zeugt von gezeigener wissenschaftlicher Bildung und practischem Talent; die Vorrede ist humoristisch gehalten. Wenn diese Schrift anonym erschienen wäre, so hätte man den Autor sicherlich sogleich erkannt.

Auch galt Fählmann für einen gründlichen Kenner der esthnischen Sprache. Ich erinnere mich mit Vergnügen seiner Mähren aus der Heldenzzeit der Esthen, und ergötzlich war sein esthnisches Gedicht, worin er den Tabakschmaucher den Sieg über den Tabaksnupfer davontragen läßt.

Dr. Bertram nennt, an einer Stelle, Fählmann's Wesen «*scurril.*» Er übersetzt *scurrilis* mit närrisch, und bezeichnet damit zugleich den «*tollen Humor*» unseres Freundes Fählmann.

Es wird erzählt, daß Fählmann, beim Nachhausegehn aus einer Abendgesellschaft, Mohr's Galoschen über die seinigen anzog, die Thüre hinter sich von außen abschloß und seine Freunde in Pelzen und Mänteln im Vorzimmer warten ließ u. s. w. Dabei wird bemerkt, daß er «stets dieselben Poffen» trieb. Das war wirklich scurrile (poffenhast) in Ciceronianischer Bedeutung. (Visum est totum scurrile ridiculum. De oratore.) Dieser Ausdruck wird aber vom Verfasser auch auf den Professor Aderkas bezogen. Aderkas hatte aber weder was Nürrisches, noch Poffenhastes. Zwar waren seine Körperbewegungen auffallend, ja mitunter drollig, aber er bewegte sich nicht aus Vorsatz so, sondern seine Construction ließ ihn sich nicht anders bewegen. Man könnte allenfalls solche Bewegungen poffierlich nennen, aber auf keinen Fall poffenhast. Der Ausdruck «scurril» ist hier ganz am unrechten Ort angebracht.

Fählmann und Aderkas, beide humoristisch und witzig, waren dennoch zwei große Contraste. Fählmann's Humor war mitunter toll; nie konnte man das von Aderkas sagen. Fählmann brachte meist stehende Wiße vor, von denen einige schon von Hause aus schwach waren; andere wurden es durch häufige Abnugung. Aderkas übertraf hingegen alle angeführte Größen und alle seine Collegen etc. an Witz. Das war auch allgemein bekannt in Dorpat, und wenn man sagte: Aderkas hascht nach Wizen, so könnte man mit demselben Rechte gesagt haben:

der Besuch hascht nach Flammen. — Ich könnte viele Beispiele seines Wißes anführen, lasse es aber einstweilen bei einem bewenden. Professor Sartorius ließ auf seinem Hofe einen Stall bauen. Er ging mit Aderkas über den Hof, trat auf ein Brett, das nachgab, und fiel zur Erde. Im Nu sagte Aderkas: Da hat sich der Brettschneider gerächt! — Sartorius, als eifriger Supernaturalist, war nämlich dem Rationalisten Brettschneider (in Gotha?) spinnefeind. —

Der Verfasser sagt von Fählmann: «er war frei von allem Glauben ad verba magistri.» — Der Ausdruck «Glaube ad verba» deutet auf Unkenntniß der lateinischen Sprache hin. Dem Verfasser schwebten wahrscheinlich Horaz' Worte: jurare in verba magistri vor. — Das jurare in verba magistri, das mechanische Nachbeten dessen, was der magister sagt, ist unbedingt tadelhaft, aber noch größern Tadel verdiente der, dem aller Glaube an das, was gelehrt worden ist, fehlen sollte. Von Fählmann kann man indessen dreist sagen: fidem habebat plurimis verbis magistri, at in nulla jurabat.

Wachter.

Die Anekdoten von Dr. Wachter sind alle erfunden. Ich könnte die Namen einiger Erfinder angeben. — Wachter war nicht aus Wien, sondern aus Brünn, in Mähren, gebürtig;

auch sprach er nicht ganz so, wie Dr. Bertram beschreibt. — Dr. Wachter wird mit einem Maler, den Verfasser «Maler-Höllensbreughel (oder Bauernbreughel?)» nennt, verglichen. Dieser Vergleich ist nicht gehauen, nicht gestochen, und selbst der Name des Malers kauderwälsch angegeben. Bauern-Breughel war der Vater des Höllens-Breughel. — Der ältere Breughel, genannt der Lustige, stellte Bauernfeste in den Niederlanden dar; Dr. Wachter war der Hausarzt, meinetwegen auch der Hausfreund, einiger ehrbarer Handwerksmeister in Dorpat. Breughel bewegte sich unter den Bauern, um ihnen ihre Eigenthümlichkeiten abzulauern und diese alsdann mit seinem Pinsel aufs lächerlichste darzustellen; Wachter's Besuche hatten eine ganz andere Tendenz. Breughel's Meisterstück: «der babylonische Thurmbau», befindet sich in der Galerie zu Wien. — Mit diesem Bauern-Breughel ließe sich eher Dr. Bertram, als Dr. Wachter vergleichen, denn man erblickt in Beider Werken: im «babylonischen Thurmbau» und in «Dorpat's Gräßen und Typen vor 40 Jahren», große Verwirrung. —

Verfasser erzählt unter anderm, daß der Professor Moier einst den Professor Wachter aufgefordert habe ihm bei einer Amputation zu assistiren und dabei die arteria iliaca mit dem Daumen zu comprimiren. — Moier hat nie den Professor Dr. Wachter zum Assistenten gewählt; auch konnte er nicht den unsinnigen Vorschlag gemacht haben, bei einer Amputation, die

iliaca mit dem Daumen zu comprimiren. Das müßte doch der ehemalige Professor Dr. Bertram zuvor überlegt haben. Der Erfinder dieser Anekdote nannte auch die subclavia und nicht die iliaca.—So werden durch eine Anekdote drei Personen: ein berühmter Chirurg und zwei ehemalige Professoren compromittirt! —

Grazias.

Dr. Bertram nennt ihn unrichtig Grazius. Er war der renommirte Verleiher alter Möbeln an junge Studenten. Und wenn er als Manichäer zu diesen kam, so konnten sie, in gutem Latein, ihm für den Credit dankend und zugleich sich als seine Debitoren bekennend, also sprechen: Gratias-tibi debemus.

Er war als Dichter bekannt, hatte aber wohl schwerlich gedichtet. Homer, Ossian und Grazias sind ja nur Namen, unter denen Dichtungen Unbekannter auf die Nachwelt gekommen sind. Auch von Grazias wird die Nachwelt sagen, daß er blind war; die Mitwelt mußte es, daß er nur ein Auge hatte.

Der Pferdearzt N. N.

Der Mann hieß Frank und war eigentlich Hufschmidt. Dr. Bertram theilt drei Recepte von ihm mit.— Schon der Umstand, daß bei jedem Heilmittel: „recipe“ steht, und jedes

Mal auf eine andere Art corrumpt ist, beweist hinlänglich, daß diese Recepte ihre ursprüngliche Form verloren haben, oder gradezu fingirt sind. Gegen die Recepte will ich auch nichts weiter einwenden, wohl aber etwas gegen die Signatur, wo der Name der Frau Pastorin Oldekop vorkommt.

Es ist der Name einer längst verstorbenen, achtungswerthen Frau zum Aerger ihrer Nachkommenschaft mißbraucht worden. Die Frau Pastorin Oldekop war die leibliche Schwester des Generalfeldmarschalls Fürsten Fabian von der Osten-Sacken und die Mutter des General en Chef von Oldekop.

Einem fingirten Recepte könnte Verfasser billigerweise auch einen fingirten Namen beigefügt haben. Mit welchem Rechte geht Dr. Bertram mit Namen, die einen guten Klang haben, überhaupt mit Namen bekannter Personen, so rücksichtslos um? Er selbst schon doch seinen Namen, schreibt pseudonym, und thut wohl daran.

Frank konnte bei der Pastorin Oldekop kein Pferd behandelt haben, denn sie hatte keins. — Zu ihren Lebzeiten waren überhaupt so wenig Pferde in Dorpat, daß man fast jedes kannte, auch den Besitzer desselben nennen konnte.

Am 12^{ten} December mußte der Professor, welcher die Festrede zu halten hatte, im Biergespann bis zum Universitätsgebäude gebracht werden. Mitunter war es aber kein Leichtes ein viertes Pferd sogleich herbeizuschaffen, denn der Universität

standen nur drei Pferde zur Verfügung, nämlich zwei des Domvoigts und das Wasserpferd vom botanischen Garten. —

Die selige Frau Pastorin Oldekop verdient jedoch mit Lob und Dank genannt zu werden. Als nämlich 1819 ihr Bruder, als damaliger Corpscommandeur der ersten Armee, nach Dorpat kam und, auf dem Felde nach NOVUM zu, Revüe eines Regiments abhielt, fand sich der Student Baron U. S. durch ihn, weil er ihm das Rauchen verbot, beleidigt und forderte Satisfaction von ihm. Der Student wurde sogleich arretirt und es wartete seiner harte Strafe. Unablässlich aber hatte die alte Pastorin ihren höchst aufgebrauchten Bruder gebeten, seinen schon fertigen Bericht nicht nach St. Petersburg abzuschicken und dem Studenten zu verzeihen. Und so wurde eine für die Universität Dorpat höchst unangenehme Geschichte, nur durch Vermittelung der ehrenwerthen Frau Pastorin Oldekop, unterdrückt.

Ich schliesse meine Bemerkungen mit dem aufrichtigen Bekenntnisse meines Bedauerns, daß Dr. Bertram, der mit sicherer Hand eine gute Feder führt, nicht von einem andern Gesichtspuncte aus auf Dorpat's verewigte Größen zurückschaut hat. *Dixi, curamque animi mei levavi!*—

